

2500 Kinder aus Transnistrien gerettet

Ein mysteriöser Fall

von Yehuda Gur-Arieh

Die Geschichte der Rettung von 2500 Kindern aus den Internierungslagern von Transnistrien, einem Landstrich zwischen den Flüssen Djesters im Westen und dem Bug im Osten, der während des Zweiten Weltkriegs von der rumänischen Armee erobert und beherrscht wurde, ist nichts weniger als spannend und mysteriös.

Diese Fußnote der Geschichte ist immer noch nur wenigen bekannt, und unter den Augen der Historiker und Shoah-Forscher, die nicht besonderes Interesse an der Geschichte zeigten, beinahe gänzlich in Vergessenheit geraten. Nur diejenigen, die sie am eigenen Leib erlebt haben, die sogenannten „Transnistrien-Kinder“ können Zeugnis über diese Rettung geben.

Man schreibt das Jahr 1944. Der Zweite Weltkrieg lodert und hat Tod, Verwüstung, Armut, Krankheiten und wirtschaftliche Not verbreitet. Europa steht in Flammen. Die deutsche Front in Ost-Europa beginnt zu bröckeln, die Rote Armee drängt die Deutsche Wehrmacht zurück. Doch nur wenig davon dringt zu den KZs auf polnischem, russischen und ukrainischen Boden durch.

In den Ghettos von Transnistrien sind immer noch die Überlebenden der vormals über 430.000 Juden aus der Bukowina, aus Bessarabien und aus dem Norden Rumäniens gefangen, die von den Nazis 1941 dorthin ver-

schleppt wurden. Und das Schicksal, das ihnen vorbestimmt ist, ist der beinahe sichere Tod durch epidemische Krankheiten, durch Hunger und Kälte.

Zum Unglück für die Juden Bessarabiens wurde deren Landstrich 1940 vertragsmäßig von Rumänien an Rußland abgetreten. Mit dem Ausbruch des Krieges gegen Rußland 1941 wurde die Rote Armee besiegt und der Landstrich von den Rumänen zurückerobert, die jüdische Bevölkerung als „unzuverlässig und nicht vaterlandstreu“ erklärt, und aus ihren Wohnungen nach Transnistrien vertrieben. Mit ihnen wurden Juden aus dem Gebiet Moldova im Norden Rumäniens vertrieben obwohl sie rumänische Staatsbürger wie jeder andere waren.

Die übrigen rumänischen Juden verharrten derweil in ihren Wohnorten und Wohnungen, allerdings schweren Herzens und immer mit der Angst, daß ihnen ein ähnliches Schicksal wiederfahren könnte wie den Juden aus den mit den Nazis kooperierenden Ländern: Vertreibung in Konzentrationslager, die den Tod bedeuteten.

Nur ein Zehntel von den 430.000 Juden, die im Sommer 1941 in die Lager nach Transnistrien verschleppt wurden, überlebten die ersten drei Jahre. Im Gegensatz zu den „ordentlich geführten“ Konzentrationslagern der Nazis wurden in den Lagern von Transnistrien die Juden nicht diszipliniert und lebten auch nicht hinter Stacheldrahtzäu-

nen, aber gerade die fehlende Ordnung und die Vernachlässigung bei den Rumänen zeigten sich als effektive Faktoren bei der Ausrottung der jüdischen Bevölkerung, die unmenschlichen Lebensbedingungen, Hunger, Kälte, Typhus und Herbergslosigkeit ausgesetzt war.

Trotz der katastrophalen Bedingungen gewöhnten sich die Juden langsam an die Zustände und jeder gab alles, um zu überleben. Wer immer noch physische Kräfte, etwas Überlebenswillen und auch ein bißchen Glück besaß, begab sich außerhalb der Lager und bemühte sich bei den umliegenden Bauern Arbeit zu finden, andere feilschten in den kleinen Orten und Dörfern und auch untereinander. So gelang es ihnen irgendwie sich selbst und so gut es ging auch ihre Familienangehörigen durchzubringen. Wer nicht so glücklich war, bettelte und durchsuchte den Abfall nach eßbaren Kartoffelschalen.

Viele der letzten Gruppe waren Kinder, Waisen und Vernachlässigte, die auf den Straßen herumstreunten ohne ein festes Zuhause und ohne etwas zu tun zu haben, denn geregelten Schulunterricht gabs schon lange nicht mehr. Die Gemeinde versuchte für diese streunenden Kinder eine vorübergehende Unterkunft in sogenannten Kinderhäusern zu organisieren. Unterstützt von der Bevölkerung, der jüdischen Gemeinde in Rumänien, dem Joint und dem

Internationalen Roten Kreuz gelang es letztlich diesen Kindern ein Dach über dem Kopf, manchmal eine warme Mahlzeit und etwas Kleidung zu ermöglichen.

Zu Beginn des Jahres 1944 gab es Gerüchte, daß es eine Möglichkeit gäbe, diese Kinder aus Transnistrien zurück nach Rumänien zu schicken. Deshalb begann man, die für den Transport vorgesehenen Kinder zu registrieren. Und wirklich. Im März 1944 geschah das Wunder: Kinder zwischen 6 und 15 Jahren, dünn und abgemagert, in viel zu großen Zellstoffhemdchen gekleidet, die an ihren Körpern flatterten, befanden sich plötzlich in Eisenbahnwaggons, diesmal auf dem Weg nach Westen, heraus aus der Hölle.

Einer dieser Kinder damals war Meir Sheffi, heute Vorsitzender der Organisation der Waisen aus Transnistrien: „Ich bin in Radautz in der Bukowina geboren. 1941 wurde meine Familie zusammen mit allen anderen Juden unserer Stadt nach Transnistrien verschleppt. Nach einem schweren, unzumutbaren Weg kamen wir im Ghetto Barshad an. Nur kurze Zeit später starben meine Eltern und meine kleine Schwester, die erst zweieinhalb Jahre alt war. Die Gemeinde sorgte dafür, daß ich ins örtliche Kinderhaus kam und wenig später ins Kinderhaus von Balta verlegt wurde. Dort waren wir 168 Kinder, die von gütigen Frauen so

(Fortsetzung auf S.2)

Ein mysteriöser Fall

(Fortsetzung von S.1)

gut es ging umsorgt wurden. Doch die Lebensverhältnisse im Kinderhaus waren schwer, Nahrung gab es kaum und wenn überhaupt bestand sie aus einer dünnen Maismehlsuppe in der einige Kartoffelschalen verkocht waren. Die meisten Kinder liefen trotz der klirrenden Kälte ohne Schuhe herum. Erst später kamen langsam Sendungen mit Kleidung und Nahrung von der Organisation für die Rettung rumänischer Juden an, sodaß sich unsere Lebensumstände etwas verbesserten. So lebten wir mehr schlecht als recht bis 1944. Dann wurde uns bekannt, daß ein Vertrag geschlossen wurde, demzufolge die Waisen aus Transnistrien zurück nach Rumänien gebracht werden sollten. Ich erinnere mich noch an jenen denkwürdigen Tag im März 1944, als wir den Zug bestiegen und dieser sich in Bewegung setzte. Mit großer Trauer blickte ich damals auf jene Stätten, die mein Schicksal so nachhaltig beeinflußt hatten, wo meine Eltern und meine Schwester begraben sind. Das war einer der zugleich aufregendsten als auch traurigsten Momente meines Lebens.“

Nachum Morgenstern schreibt über jenen denkwürdigen Tag: „Und da stehe ich nun auf dem Bahnsteig zusammen mit all den anderen Kindern, große Geschäftigkeit und Lärm um uns herum. Hunderte von Menschen, Juden und Nicht-Juden, auf der Bahnstation zusammengedrängt. Es gibt welche, die nur zum Gucken kamen, aus Neugierde, solche, die sich verabschieden wollten, und noch andere, die den Plan hatten, sich mit den Kindern auf den Zug zu stellen, um so unbemerkt aus der Hölle zu verschwinden. Viele rumänische Soldaten beäugten uns mit Gleichgültigkeit. Wie im Traum höre ich, wie jemand meinen Namen ruft. Ich gehe hin zu dem Tisch, an dem ein betrunkenen deutscher Offizier sitzt, der mich

nicht mal eines Blickes würdigt. Jemand zeigt mit der Hand und zwei Soldaten helfen mir in den Zug. Und siehe da, ich bin auf dem Zug in die Freiheit!“

Diese Rettung der Waisen aus Transnistrien, organisiert von der Jüdischen Gemeinde in Rumänien und engagierten Helfern, allen voran Dr. Wilhelm Felderman sowie einigen anderen prominenten Persönlichkeiten, die Vertreter der Helfer, die aus dem Untergrund arbeiteten (einer diese Vertreter, die den Kindertransport aus Transnistrien organisieren sollten, war ein junger Mann namens Isiu Herzig, der spätere Knessetabgeordnete Itzchak Artzi).

Dieses epische Kapitel in der Reihe der vielen Geschichten, die das Leiden der Juden aus Rumänien beschrieben, ist bis heute noch nicht gänzlich wissenschaftlich erforscht und noch nicht in allen Einzelheiten verewigt worden. Historiker und Holocaust-Forscher können bis heute nicht erklären, welche Motive und Beweggründe hinter dieser außerordentlich menschlichen Initiative steckten, die Waisen aus Transnistrien zu befreien. Wer war der Initiator? Wie konnte ein Vertrag zur Zusammenarbeit rumänischer Behörden erreicht werden, auch unter dem Aspekt, daß die Nazis sämtliche Augen zudrückten? Viele Puzzlesteine, die das gesamte Mosaik dieser fantastischen Hilfsaktion zeigen könnten, fehlen bis heute. Es gibt keine Unterlagen und Dokumente, die einen geschriebenen Vertrag belegen könnten. Es ist lediglich bekannt, daß in der europäischen als auch in der amerikanischen Öffentlichkeit durch Diplomaten und einflußreiche Persönlichkeiten Druck auf die rumänische Monarchie, die Regierung und die Armee, sowie auf verschiedene Obhäupter der Kirche ausgeübt wurde. Einige behaupten, daß durch die Sicht auf die veränderte Lage zum Schlechten hin, einige dieser Persönlichkeiten plötzlich Angst um ihr eigenes Schicksal bekamen,

und ihr schlechtes Gewissen für die Greuel der Kriegstaten mit einer „humanitären Geste“ beschwichtigen wollten. Eines jedenfalls ist gewiß: Die führenden Persönlichkeiten des rumänischen Judentums haben nicht geruht, alles, aber auch wirklich alles in ihrer Macht stehende getan, um diese 2500 Kinder rechtzeitig aus der Hölle Transnistriens zu befreien. Die Kinder kamen in Rumänien in Waisenhäusern unter, viele wurden von Familien adoptiert. Unter einfühlsamer Führung und mit viel Liebe und Geduld fanden sie zurück ins Leben. Aber das eigentliche Ziel der zionistischen Helfer war es, die Kinder letztendlich nach Eretz Israel zu bringen. Deshalb knüpfte man Kontakte mit Vertretern der Aliya, die damals in Rumänien aktiv waren. So gelang es 1944/45 viele von den Transnistrienkindern nach Eretz Israel zu bringen. Ein weiteres Kapitel, das unsere Geschichte berührt, ist die Überfahrt von drei Einwanderungsschiffen, der „Mefkure“, der „Bulbul“ und der „Morina“, die alle zusammen vom rumänischen Hafen Konstanza in See stachen und die neben anderen Einwanderern auch viele Transnistrienkinder an Bord hatten. Eines von ihnen, die „Mefkure“ sank plötzlich und völlig unerwartet vor der türkischen Küste. Was war passiert? War sie auf Grund gelaufen oder gar von einem deutschen U-Boot torpediert worden? 300 Menschen, etwa die Hälfte von ihnen Transnistrien-Kinder kamen in den Fluten ums Leben, nur fünf von ihnen konnten gerettet werden. Auch dieses Kapitel, so dramatisch und traurig, ist bis heute nicht wirklich erforscht worden.

Geflügelte Worte

Die ganze Kunst des Redens besteht darin, zu wissen, was man nicht sagen darf. **G. Canning**

*

Man kann die Menschen nur von ihren eigenen Meinungen überzeugen. **Charles Tschopp**

Starker Protest gegen Trump

Nach dem offiziellen Amtseid des neuen amerikanischen Präsidenten Donald Trump am Freitag, dem 20. Januar 2017, in Washington haben Hunderttausende Menschen überall auf der Welt gegen den neuen Präsidenten Donald Trump protestiert. Allein in der Hauptstadt Washington versammelten sich nach Schätzungen rund eine halbe Million Demonstranten, vor allem Frauen, zu einem „Women’s March“ und forderten die Einhaltung von Frauenrechten. Trump hatte sich in der Vergangenheit mehrfach abfällig über Frauen geäußert. Zu der Kundgebung in Washington kamen vermutlich mehr Menschen als zu Donald Trumps Amtseinführung.

Der amerikanische Fernsehsender CNN zählte landesweit mehr als eine Million Anti-Trump-Demonstranten. Zu den Organisatoren des „Women’s March“ gehören auch jüdische Verbände wie der *National Council of Jewish Women* (NCJW).

Tausende jüdische Demonstranten nahmen an dem Marsch teil. „Wir beten heute mit unseren Füßen“, sagte der Leiter einer Jugendgruppe, die von weither angereist war. Mehr als 2000 jüdische Frauen und Männer marschierten gemeinsam in einem Block. „Es war eine beeindruckende Show der jüdischen Gemeinde“, sagte Amanda Lang, PR-Direktorin des NCJW, im Gespräch mit der Times of Israel. „Ich kann mich nicht erinnern, jemals ein so starkes Zusammengehörigkeitsgefühl erlebt zu haben.“

Adrienne Mandel (80), ein Gemeindeglied aus Maryland, sagte im Gespräch mit amerikanischen Journalisten: „Ich bin hier, weil man nie aufhören soll, aktiv und sozial zu sein, solange man laufen, reden und atmen kann.“

Zu Protesten gegen Trump kam es auch in anderen Ländern: So wurden Kundgebungen aus London, Berlin, Rom, Wien, Mexiko City und Tel Aviv gemeldet.

In Tel Aviv versammelten sich mehrere Hundert Menschen vor der US-Botschaft in der Ha-Yarkon-Straße. *efg*

Das Zeichen des Lebens

Am 11. Februar 2016 feiern wir in diesem Jahr TuBishwat. Dieses seit talmudischer Zeit begangene Fest bezeichnet den Tag, an dem im Lande Israel die Mandelbäume zu blühen beginnen, und gilt als Geburtstag der Bäume. An diesem Tag werden in Israel Zehntausende von Bäumen gepflanzt.

Zum Vers der Thora - „wenn ihr ins Land kommt und allerlei Fruchtbäume pflanzt“ (3 Moses 19,23) - lehren unsere Weisen: „Der Heilige, gelobt sei Er, sprach zu Israel: Obwohl Ihr das Land voll des Guten vorfindet, sprecht nicht: Wir wollen uns hinsetzen und uns nicht ums Pflanzen kümmern. Nehmt es vielmehr genau mit den Pflanzungen. So wie ihr bei eurem Einzug Pflanzen vorgefunden habt, die andere gesetzt haben, so sollt auch ihr für eure Kinder pflanzen. Sogar die betagten Menschen sollen mit dem Pflanzen nicht aufhören; denn keiner sage: Ich bin ein alter Mann, morgen bin ich tot und was soll ich mich da noch für andere abmühen.“ Gott selber setzte das Beispiel, als er „in Eden“ im Osten einen Garten einrichtete (1 Moses 2,8). „So sollt auch ihr, wenn ihr in das Land kommt, euch zu allererst mit dem Pflanzen beschäftigen.“ Von Fruchtbäumen ist die Rede. Israel, das aus der Wüste ins Land seiner Verheißung zieht, findet sie in reicher Zahl vor. Es ist ein gutes und gesegnetes Land „des Weizens und der Gerste, der Traube, Feige und des Granatapfels, ein Land des Ölbaums

und des Fruchthonigs (5 Moses,8). Die Bäume werden zum Symbol des Bandes zwischen den Generationen. Wen wundert es, daß die Bäume bis heute im Denken des Judens eine wichtige Rolle spielen. In den Tagen um TuBishwat, dem 15. Shwat, treibt der Mandelbaum seine weißen und rosafarbenen Blüten, etwa zehn Wochen später sind die Mandeln reif. Die Mandel ist der erste, der „schnellste“ der Bäume. Über Nacht zeigen sich die Blüten und Früchte auf dem „Aaronstab“ (4 Moses 17,23). Und diese Schnelligkeit kehrt dann wieder in einer Vision Jeremias (1,11). Der Prophet sieht einen Mandelzweig. Gott verkündet ihm die Deutung: „Ich bringe es rasch herbei das Unheil über das Volk, wenn die Babilonier aus dem Norden das Land verwüsten.“ Das Wortspiel von *shaked*, „Mandel“, und *shoked*, „etwas rasch tun“, versuchen Buber und Rosenzweig festzuhalten. Der Mandelzweig ist bei ihnen „eine Rute vom Zeitrigreg“, denn „zeitig rege ich mich über meiner Rede, sie zu tun“.

Wenn alle Fruchtbäume an sich Symbol der Kontinuität sind, so ist es der Mandelbaum in besonderer Weise. Er kündigt den Frühling an, das Erwachen der Natur, nach den Härten des Winters.

Den Jerusalemer Schriststeller Shalom Ben Chorin inspirierte die Mandel zum Gedicht „Das Zeichen“. Ben Chorin blickte vom Balkon auf einen wundervollen Mandelbaum, der in Nachbars Garten wuchs. Vor zehn Jahren wurde der Baum

gefällt, und die einstige Pracht war für immer dahin. Ben Chorin und seine Gattin Avital waren sehr traurig darüber. Es tröstete sie, daß ein Mandelsetzling, den sie in ihrem Garten pflanzten, zu einem ansehnlichen Baum gedieh. Und da geschah ein kleines Wunder. Ein paar junge Triebe des gefällten Mandelbaums vermochten sich durch den Asphalt ans Tageslicht zu drängen. Und nun steht wieder ein kleiner Mandelbaum im Hof des Nachbarhauses, als Zeichen der ungebrochenen Lebenskraft. Ben Chorin schrieb sein Gedicht im Kriegsjahr 1942. Der blühende Mandelzweig bestärkte ihn in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Bewegt lesen wir die Zeilen, deren Aktualität uns nicht entgeht. Sie schließen mit „Wie das Leben siegt“. Nicht Tod und Elend haben das letzte Wort, sondern das Leben.

„Freunde, daß der Mandelzweig wieder blüht und treibt, ist das nicht ein Fingerzeig, daß die Liebe bleibt?“

„Daß das Leben nicht verging, soviel Blut auch schreit, achtet dieses nicht gering, in der trübsten Zeit.“

Tausende zerstampft der Krieg, eine Welt vergeht, doch des Lebens Blütensieg leicht im Winde weht.

Freunde, daß der Mandelzweig sich in Blüten wiegt, bleibe uns ein Fingerzeig, wie das Leben siegt.“

Rabbiner Roland Gradwohl

„Shalom Alaikum“ ausgezeichnet

Das Österreichische Außenministerium hat den Verein „Shalom Alaikum“ mit dem Anerkennungspreis „Intercultural Achievement Awards 2016“ ausgezeichnet.

Seit einem Jahr unterstützt der Verein Familien und minderjährige Flüchtlinge in Wien, sie organisieren Wohnungen, ärztliche Betreuung, Kindergartenplätze, Schule und unhilft bei Behördengängen und Asylverfahren. Außerdem kümmert sich die Organisation um die vielen Sach- und Geldspenden.

Dieser jüdische Hilfs-Verein wurde von Sonja Feiger und Golda Schlaff ins Leben gerufen und leistet mit zahlreichen freiwilligen Mitarbeitern anerkennenswerte Arbeit.

Gabriella Teichner

Iran

Vergewaltigungsoffer soll Täter heiraten

Ein junger Iraner vergewaltigte die 16jährige Tochter seiner Nachbarn. Eigentlich sollte er für seine Tat hingerichtet werden. Doch dann machte die Mutter des Opfers einen erstaunlichen Vorschlag.

Um seiner Hinrichtung zu entgehen, soll ein wegen Vergewaltigung verurteilter Iraner sein Opfer heiraten. Auch im Berufungsgericht rechnete er lediglich mit der Bestätigung des Todesurteils. Dann kam die Mutter des Vergewaltigungsoffers mit einem unerwarteten Vorschlag.

Wenn Wahid ihre Tochter heiraten, ihr eine Wohnung im Wert von 125.000 Euro (eine halbe Million Shekel) kaufen „und auch immer lieb zu ihr“ sein würde, werde sie ihre Anzeige zurücknehmen und damit auch seine Hinrichtung verhindern. Wahid brach darauf in Tränen aus und nahm, wie der Richter auch, den Vorschlag an.

Dem Richter gegenüber mußte er unter Eid versichern, daß er den Vorschlag nicht nur angenommen habe, um der Hinrichtung zu entgehen.

dpa

Angst vor Bevölkerungsexplosion

Die Bevölkerung Palästinas wird sich laut den Vereinten Nationen bis 2050 verdoppeln. Die Arbeitslosigkeit und der Zulauf zu radikalen Gruppen könnten dann zunehmen.

In einem neuen Bericht warnen die Vereinten Nationen vor den Folgen eines starken

Bevölkerungswachstums in den palästinensischen Autonomiegebieten. Dem Bericht zufolge wird sich die Bevölkerung im Westjordanland und im Gazastreifen bis zum Jahr 2050 auf 9,5 Millionen verdoppeln. Infolge des Bevölkerungswachstums könnten der Zulauf zu militanten Gruppen in der Region

und die Arbeitslosigkeit zunehmen. Bis zum Jahr 2030 seien laut dem Bericht eine Million neuer Arbeitsstellen nötig, um die Arbeitslosenquote zumindest auf dem jetzigen Stand zu halten. Im Gazastreifen liegt diese aktuell bei 43, im Westjordanland bei 18 Prozent.

efg

Das 6. Lexikon über jüdische Künstlerinnen veröffentlicht

„Jüdische Tänzerinnen und Musikerinnen“

Man kennt Hedwig Brenner auf allen Kontinenten dieser Welt, schließlich recherchierte sie zu jüdischen Künstlerinnen seit Jahren, telefonierte, korrespondierte, suchte in Museen dieser Welt, entdeckte mehr und mehr Namen in verschiedenen Winkeln unseres Globus, um die Biographien und die Kunstwerke zu finden. Malerinnen, Bildhauerinnen, Fotografinnen, Architektinnen, Designerinnen, Illustratorinnen, Weberinnen, Töpferinnen, Gold- und Silberschmiedinnen vereinte Hedwig Brenner in ihren unkonventionellen Lexika, die Professor Dr. Erhard-Roy Wiehn im Verlag Hartung und Gorre in Konstanz herausgegeben hat.

In den kurzen Pausen des Suchens entstanden weitere Familienbücher, Erinnerungsbücher über Czernowitz in der Bukowina, ein Erinnerungsbuch über Menschen, die sie vor Jahrzehnten auf ihren vielen Reisen traf. Vor Chanukka 2016 flatterte das 6. Lexikon „Jüdische Frauen in Musik und Tanz“ von Warschau über Konstanz zu mir nach Berlin. Auf dem Umschlagbild ist Bella Salomon, geborene Itzig, aus Berlin abgebildet, die von 1749 – 1824 lebte, der Mode nach ein Gemälde aus dem 19. Jahrhundert. Ein schönes Umschlagbild, eine schöne Idee, war sie doch die Großmutter der berühmten Fanny Hensel und ihrem Bruder Felix Mendelssohn-Bartholdy, komponierte selbst und spielte Piano.

Für die großartige Erinnerungsarbeit, für die Lexika über jüdische Künstlerinnen, wurde Hedwig Brenner vor vier Jahren das „Bundesverdienstkreuz“ der Bundesrepublik Deutschland verliehen, kurz darauf bekam sie das „Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst“. Nicht nur eine Ehre, auch ein Vermächtnis und Ansporn wurden diese ehrenvollen Medaillen mit Adler und bunten Schleifen.

Wieder einmal liefen Hedwigs

Gedanken durch die Welt der Kunst. Diesmal beobachtete sie Tänzerinnen, schaute den Komponistinnen über die Schulter und lauschte den Klängen der Musikerinnen und Sängerinnen, in Konzert- und Opernhäusern, hörte Solistinnen auf ihren unterschiedlichen wohlklingenden Instrumenten zu, egal ob klassische oder moderne Musik auf den Programmen stand. Professor Wiehn schreibt in seiner Einführung, daß „dieses biographische Verzeichnis 235 Biographien enthält, darunter mehr als 60 Pianistinnen, etwa 45 Sängerinnen, mehr als 30 Opernsängerinnen, knapp 30 Komponistinnen, 15 Pop-Sängerinnen, 12 Geigerinnen, 5 Cellistinnen, 17 Künstlerinnen anderer Instrumente und 21 Tänzerinnen, Choreographinnen, und Tanzpädagoginnen...“

Esther Bejarano wurde 1924 im Saarland geboren, besuchte Nahe Herrlingen ein Jüdisches Landschulheim, wurde auf die Alija vorbereitet, kam mit den Eltern nach Berlin. Vom Sammellager in der Hamburger Straße wurde sie mit vielen anderen in das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau deportiert und rettete sich im „Mädchenorchester in Auschwitz“. Die Eltern wurden im KZ Kowno in Litauen ermordet.

Vom Frauenkonzentrationslager Ravensbrück schickten sie die Nazis auf den Todesmarsch. Esther überlebte die Qualen und Erniedrigungen, lebt seit 1960 in Hamburg. Seit Jahren geht sie gegen Rassismus und Antisemitismus auf die Straße, streitet für den Frieden und gegen den Krieg, setzt sich für Flüchtlinge ein. Mit ihrer *Microphon Mafia* tourt sie durch Deutschland und singt ihre hochpolitischen antirassistischen Lieder.

Geboren wurde sie als Zipora Edelberg 1899 in Lettland, Tatyana Barbakoff hieß sie später. Ballettunterricht bekam sie bereits als Kind, wollte Tänzerin werden. Mit dem deutschen Soldaten Georg Waldmann, ging sie nach dem ersten Weltkrieg nach Deutschland, das Paar heiratete, trat gemeinsam in Kabarets auf, im Renaissance-theater in Charlottenburg tanzte Tatyana zwischenzeitlich, 1927 trennte sich das Paar. 1933 verließ sie Deutschland, der Maler Gert Heinrich Wollheim begleitete sie nach Paris. 1940 wurde sie im Lager Gurs interniert, kam wieder frei, reiste nach Nizza, erneut schnappten sie die Menschenjäger und über Drancy bei Paris ging die Deportation nach Auschwitz-Birkenau, wo sie am 6. Februar 1944 in der Gaskammer ermordet wurde.

Aus New York kehrte Ursula Mamlok 2006 in ihre Geburtsstadt Berlin zurück, nach über siebzig Jahren. 1923 wurde sie als Ursula Meyer an der Spree geboren, 1939 konnte sie mit ihrer Familie nach Ecuador fliehen, die Großeltern wurden in Auschwitz ermordet. Ab 1940 studierte sie Musik in New York, später Komposition, heiratete Dieter Dwight Mamlok aus Hamburg, lehrte Komposition über vierzig Jahre lang. In den wenigen Jahren in Deutschland, in Berlin, wurden ihre Kompositionen in wichtigen Konzertsälen in verschiedenen Ländern aufgeführt und uraufgeführt. Im Mai 2016 starb Ursula Mamlok in ihrer Geburtsstadt Berlin. Die Musik war ihre Heimat, wie sie selbst sagte.

Eine der jungen Künstlerinnen im Bunde ist die Opernsängerin Nadine Tamira Weissmann, mit Czernowitzer Wurzeln, 1974 in Berlin geboren. Gesang studierte sie in London und in den USA, an bekannten europäischen Opernhäusern hatte und hat die hochtalentiertere Mezzosopranistin Engagements, die Erda in Richard Wagners „Ring des Nibelungen“ sang sie fünf Jahre lang in Bayreuth.

Ein ausgezeichnetes Nachschlagewerk über jüdische Künstlerinnen, die von Hedwig Brenner dem Vergessen entrisen worden sind.

Christel Wollmann-Fiedler

Wiedersehen in Yad Vashem

Sie dachten, ihre gesamte Familie sei während der Shoah ermordet worden. Nun haben zwei israelische Geschwister, die aus Polen stammen, sich das erste Mal mit ihren beiden Cousins ersten Grades getroffen – in der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem.

Die Geschichte begann, als Fania Band Blakay in der Datenbank von Yad Vashem eine Zeugenaussage entdeckte, die ihren Vater betraf. Die Aussage stammte vom Schwager ihres Vaters. Blakay war davon aus-

gegangen, daß dieser ermordet worden war. In Wirklichkeit aber hatte der Schwager die Shoah überlebt und war mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern nach Israel ausgewandert, wo auch Fania Band Blakay und ihr Bruder Gennadi Band leben.

Jetzt trafen Blakay und Band zum ersten Mal mit ihren Cousins Henia Borenstein Moskowitz und Riwka Borenstein Patchnik zusammen. „Ich bin sehr gerührt und sehr glücklich“, sagte Blakay. „Mein Vater hat immer nach Mitgliedern

seiner Familie gesucht und davon geträumt, sie zu finden. Er war ganz alleine. Doch endlich, bei diesem heutigen Treffen, ist sein Traum wahr geworden.“

Henia Moskowitz erklärte, sie habe die Nachricht nicht glauben können, als der Anruf von Yad Vashem kam: „Ich dachte zuerst, das sei ein Irrtum. Aber als wir uns heute getroffen haben, habe ich auf den ersten Blick eine Verbindung gespürt. Über Nacht ist meine Familie größer geworden.“

Ayala Goldmann

In Erinnerung an Othmar Bartfeld s.A.

Der Donkosake Pugatsch

Vor etwa einem Jahr verstarb in Sibirien Othmar (Otti) Bartfeld, der Bruder der Czernowitzer Schriftstellerin Margit Bartfeld-Feller. Obwohl er beinahe sein ganzes Leben in Sibirien verbracht hatte, blieb seine Muttersprache stets deutsch. In den letzten 30 Jahren seines Lebens hatte er niemanden mehr, mit dem er sich in seiner Muttersprache austauschen konnte. Lediglich mit seiner Schwester, die mit ihm aus Israel in telefonischem Kontakt stand, sprach er deutsch. Umso erstaunlicher ist deshalb die Tatsache, daß Othmar Bartfeld im hohen Alter begann, in deutsch schriftstellerisch tätig zu werden und seine Erinnerungen an die schweren Zeiten während der Deportation in Sibirien in deutschen Kurzgeschichten zu Papier brachte.

Seine Schwester, Frau Margit Barfeld-Feller, bemüht sich nun darum, in enger Zusammenarbeit mit dem Herausgeber Prof. Dr. Dr. Erhard Roy Wiehn vom Hartung Gorre Verlag in Konstanz einen kleinen Band seiner zurückgelassenen Geschichten zu veröffentlichen.

Als Appetitanreger möchte ich heute eine kurze Geschichte von **Othmar Bartfeld s.A.** abdrucken.

„Der Donkosake Pugatsch
In Nowo-Wassjugan gibt es einen Stall, in dem 20 Pferde stehen. Daneben ein Häuschen, wo Gespanne und Sattelzeug getrocknet und repariert werden. Das ist von nun an Ottis Arbeitsplatz. Sein Meister ist ein Kerl, der in Bezug auf Pferde alles kann und vieles weiß: Geburtshilfe, Herstellung von Pferdegespannen, die Pflege von Sattelzeug und Hufbeschlügen und vieles andere mehr. Er ist ein alter, schwarzbärtiger Donkosake namens Pugatsch.

Der alte Pugatsch kennt auch

viele Lieder, die er während der Arbeit mit Otti zweistimmig und aus voller Kehle mit Vergnügen singt. Er versteht seit dem Ersten Weltkrieg die deutsche Sprache nicht schlecht. Es gefällt ihm besonders, mit Otti deutsch zu sprechen. Während des Krieges lebte er in Polen, Rumänien, in der Bukowina und eine kurze Zeit sogar in Czernowitz, Ottis Heimat. So verbanden die deutschen Lieder die schöne Freundschaft des alten Mannes mit dem jungen Burschen. Langweilig war ihnen nie, denn Otti mußte damals auch das Filzwalken und Wolleschlagen zur Herstellung von Filzstiefeln von seinem Meister lernen, was der alte Donkosake dem fleißigen Jungen mit viel Geduld beibrachte.

Nach kurzer Zeit war die Wolle jedoch aufgebraucht, und ein neuer Befehl lautete: Mit dem Boot aus dem großen Dorf Maysk (etwa 300 km entfernt) eine Ladung Wolle und 2 Tonnen Hafer für die Pferde zu holen. Leider ist es bereits Ende September und der Winter steht vor der Tür. Und Winter heißt: monate-

lang kein Weg, und auch der Fluß ist unpassierbar, weil er zugefroren ist. So beginnen wir den schweren Weg, fünf Burschen in meinem Alter - meine Leidensgenossen sind Didi Rauchwenger aus Czernowitz, Michail Biquaidse aus Batumi, die Brüder Pini und Shaban Nasim aus Ogly. Immer flußaufwärts, so gut man kann, das Boot am Seil ziehend, wo möglich rudern, aber immer vorwärts, denn die Zeit ist knapp, und wer weiß, was uns noch erwartet?

Wie der Fluß in dieser Jahreszeit aussieht, muß man mit eigenen Augen gesehen haben. Stellenweise ist das Flußbett fast ohne Wasser und ausgetrocknet. Es gibt zahlreiche Sandbänke, die man umgehen oder über die man das Boot herüberschleppen muß! Mit einem Wort: keine einfache und leichte Aufgabe für halbwüchsige Jungen, die dazu noch von Frost und Schnee bedroht sind.

Wenigstens ist Proviant (Kartoffeln) in dieser Jahreszeit kein Problem. Wenn es die Zeit und das Wasser erlauben, fangen wir Fische, kochen schmackhafte Fischsuppen zum Nachtmahl und nähern uns langsam unserem Ziel, dem 300 km entfernten Dorf Maysk.

Endlich, endlich! Das hohe Ufer unseres Ziels! Doch an Ausruhen ist nicht zu denken. Es beginnt die Suche nach dem Vorgesetzten, um die uns zugeteilte Ladung Wolle zu bekommen. Dann muß alles im Boot verstaut werden. Da ergibt sich ein neues und noch größeres Problem. Die Nacht bricht herein, doch das Boot sitzt auf dem Trockenen fest, denn das Wasser ist weiter gesunken. Und wieder müssen wir alles ausladen, um das Boot zu wassern und abzustoßen. Wir versuchen zu schaukeln, stoßen nochmals ab, die Ladung schnell zurück ins Boot und HURRA! Wir schwimmen, wir schwimmen!

Nun beginnt das Messen des Wasserstandes, das mir jetzt bis zum Nabel reicht. Auf diese Weise messen zwei von uns die Wassertiefe am eigenen Körper. Bei Tagesanbruch werden wir Meßstücke benutzen. Die Nacht ist lang und das Wasser ist kalt, sogar sehr kalt! Es beginnt zu regnen und dann auch noch zu schneien. Doch der Gedanke, daß das Wasser jetzt steigen wird, beruhigt uns alle. Vielleicht haben wir doch Glück? Vielleicht.“

Ehrung für Geigensammler

Wenn die Stimmen der Vergangenheit erklingen

Der bundesdeutsche Außenminister Frank-Walter Steinmeier hat Amnon Weinstein, der Geigen von Holocaust-Opfern sammelt und restauriert, mit dem Verdienstorden der Bundesrepublik ausgezeichnet. Wenn seine Geigen erklingen, stünden sie für die sechs Millionen Ermordeten, sagte Steinmeier. „Nie wieder“ sei der eindringliche Ton, der die Geigen begleite.

Der 77jährige Geigenbauer aus Tel Aviv sucht und restauriert Instrumente jüdischer Musiker, die von den Nazis vertrieben oder ermordet wur-

den. Die Geigen werden von Musikern gespielt und erklingen in Konzerten auch gemeinsam. Steinmeier zufolge werden sie 2018 in Dachau zu hören sein, wo die Nazis im Konzentrationslager auch Musiker und Instrumentenbauer ermordeten.

2015 spielten Musiker der Berliner Philharmoniker am Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus auf den Instrumenten, die Weinstein „Geigen der Hoffnung“ genannt hat.

Musikalisch wurde die Ordensverleihung im Jüdischen Museum von Stargeiger Daniel Hope begleitet. Er sagte, daß dieser

Abend sehr bewegend für ihn sei: „Wenn man weiß, welche Vergangenheit die Instrumente haben, geht einem das schon sehr nahe.“

Hinter jeder der kostbaren Geigen verberge sich eine menschliche Seele. Und mit dem Projekt werde diesen verlorenen Seelen eine Stimme zurückgegeben, sagte Steinmeier an Weinstein gewandt: „Sie holen diese Stimmen heraus aus dem dumpfen Dunkel der Vergangenheit und lassen sie erklingen, hier und heute, im Licht der Gegenwart.“

efg

In Romania

Keeping Alive a Haven for Yiddish Culture

by Kit Gilletjan

Just a few minutes on foot from the bustle of downtown Bucharest, the State Jewish Theater, down a small side street in the Romanian capital, cuts a forlorn figure.

Yet the theater is one of the few vestiges of what was once a large Jewish community in Romania, and one of the few professional Yiddish-language theaters left in Europe.

In 2014, heavy snowfall literally brought the roof down, causing the theater to close for two years. It reopened to the public in November 2016 its roof fixed, its interior freshly painted and the decades-old wiring finally replaced.

"The last two years it was difficult to survive," said Maia Morgenstern, the theater's manager and an actress who played Mary in Mel Gibson's "The Passion of the Christ." "We performed here and there. Other theaters, public libraries."

In early January, the theater staged "Warsaw: Tourist Guide", a tragicomedy set in the period after World War II, when Jewish families returned to Poland to try to reclaim their property. Despite thick snow blanketing the city, there was a full house.

The first Jewish theater in Romania was founded in the 1870s in the eastern city of Iasi.

The current theater in Bucharest was established in 1940 and remained open throughout the war even as Romania was in the grip of anti-Semitism and many Romanian Jews were sent to labor camps. Romania was an ally of Nazi Germany until it switched sides in 1944.

During the war years, Jewish actors and playwrights who were forbidden to perform elsewhere came to ply their trade, though they were not allowed to perform in Yiddish.

Later, during the Communist period, Nicolae Ceausescu,

the authoritarian leader who governed Romania from the mid-1960s to 1989, tore down much of the old Jewish neighborhood to make way for his grand, Soviet-style architectural vision for the city.

"Ceausescu demolished all of this neighborhood," said Ms. Morgenstern, in her backstage office recently. "Nothing but this theater stayed. Another house, another street, demolished, demolished. It was an ocean of ruins."

She added: "They didn't demolish the theater, but it was in a very bad state. No heat, improvised electricity. It was almost a ruin. It was difficult to get here, for us and the audience."

Though the Communist authorities allowed performances in Yiddish, actors used the fact that many audience members relied on translations to get around some of the tight censorship.

"Because we were talking Yiddish on stage, we could say things that weren't allowed to be said in Romania," said Rudi Rosenfeld, 75, a Jewish actor who has been involved in the theater since the late 1940s. "The audience had headphones on and our colleagues were translating into Romanian, but they would skip the sensitive parts," he added.

Now, subtitles are provided on portable screens.

By the late 1980s, most of the city's Jewish population was gone. The area around the theater, once a bustling Jewish neighborhood, had gradually lost its Jewish ties. The war years and, later, the country's decision to allow large number of Jews to emigrate en masse to Israel in exchange for Israeli money and assistance, depleted the local Jewish population. Most who had remained left after 1989, when the regime fell.

It is estimated that the Jewish

population in Romania today is less than 11,000, down from around 800,000 before World War II. In Bucharest there are just a few thousand Jews left.

"There is no Jewish neighborhood now, just drawings on a map," said Gilbert Saim, an official at Choral Temple, one of the few Jewish houses of worship left in the city.

Wandering around the neighborhood, it is easy to miss the few remaining signs of the area's Jewish history: just a handful of religious buildings, often hidden behind ugly apartment blocks, and the theater itself.

From the outside, the theater, which became an official state institution in 1948, barely hints at its legacy or, beyond "Teatrul Evreiesc," or Jewish Theater, written in vertical red letters, its current role. It is unlikely to feature prominently on any list of Bucharest's cultural institutes. Yet inside, the 250-seat hall offers classical decoration and rich acoustics.

"I've played on Broadway and regional theaters all over the States but this theater, the proportions and acoustics are fantastic," said Allen Lewis Rickman, an American actor who performed at the hall during an international Yiddish festival held in late November.

Ms. Morgenstern said she did not want the building to just be a monument to the past, but rather a place of active cultural engagement and creativity, bringing in all types of audiences to view the predominantly Yiddish-language performances. (The theater also stages some Romanian-language plays.)

"I worry about the survival of professional Yiddish theaters," she said, noting that Bucharest, Warsaw and Moscow probably have the last remaining professional Yiddish theaters in Eastern Europe. "We want to continue our tradition of speaking and performing in

Yiddish. I don't want to transform this theater into a museum; it is very much alive."

With few Yiddish speakers left in the country, audiences have been reluctant to see performances that seem so alien to today's Romania.

Ms. Morgenstern admits that there have been times when there were more actors on stage than people in the audience.

"We have performed for two people," she said. But in recent years, before the roof collapsed, they had been playing to much fuller houses.

Most of the actors had to learn the language before taking the stage.

"It was a major challenge to learn Yiddish," said Anka Levana, 32, who has been performing with the theater for a decade. "It took two or three years before I was truly comfortable."

Despite these challenges, there is a determination to continue the theater's legacy.

When the roof collapsed, the actors, not wanting to admit defeat, laid out a platform in front of the theater, put up some lights and performed surrounded by snow.

"I'm not sure if it was a protest or not, but we were saying we have no place to perform. We want to perform, we have something to show, but no place," Ms. Morgenstern said.

Local officials listened, finding the money needed to repair the building.

Now the challenge is to keep the traditions alive, while also engaging with a new generation of theatergoers.

"When I started in this place I was 18 years old," Ms. Morgenstern said. "Now I am 55. I've always thought another two years and this theater will die."

She added with a smile: "This thought has lasted for 36 years now."

Die Planung des Grauens

Es ist kurz vor zwölf Uhr am 20. Januar 1942, als im Speisesaal des Gästehauses der ehemaligen Villa Marlier am Wannsee 15 Männer zusammenkommen. Das einstige Industriellendomizil am Rande Berlins nutzen mittlerweile die Sicherheitspolizei und der Sicherheitsdienst des NS-Staats. Der Gastgeber leitet das Treffen – Reinhard Heydrich, der Leiter des Reichssicherheitshauptamts (RSHA). Thema: die „Endlösung der Judenfrage“.

Seine Gäste sind nicht etwa hohe Nazis wie Göring, Goebbels oder Himmler, sondern Staatssekretäre und andere Behördenvertreter. Alle relevanten Stellen schicken jemanden an den Wannsee, darunter die Verwaltung des besetzten Polen, das Außen-, Innen- und das Justizministerium. Die Männer besprechen den Mord an Europas Juden. Bis heute hält sich landläufig die Auffassung, wonach in der Villa am Wannsee vor 75 Jahren der Holocaust beschlossen worden sei. „Das steht sogar noch in vielen Schulbüchern“, sagt der Historiker Thomas Sandkühler von der Humboldt-Universität in Berlin. Doch als sich die 15 Männer in der Villa treffen, läuft der Massenmord an den Juden längst, haben Wehrmacht und Einsatzgruppen der SS im besetzten Europa schon mehr als eine halbe Million Juden erschossen.

Es ging bei der Konferenz um „die behördliche Abstimmung zur weiteren Planung eines bereits angelaufenen Völkermordes“, sagt der Leiter der Wannsee-Gedenkstätte, Hans-Christian Jasch. Damit wurde sie zum Symbol für die staatlich geplante und bürokratisch organisierte Ermordung der Juden Europas.

Einen Befehl Hitlers zum massenhaften Judenmord gibt es nicht schwarz auf weiß. „Hit-

ler war keiner, der schriftlich Anweisungen gegeben hat“, erläutert der Stuttgarter Historiker Wolfram Pyta. „Seine Reden waren Anleitungen zum Handeln.“

Das entscheidende Datum war nach Pytas Worten der 12. Dezember 1941. Am Tag zuvor hatte Deutschland den USA den Krieg erklärt. Nun rief Hitler die Reichs- und Gauleiter zusammen. „Bezüglich der Judenfrage ist der Führer entschlossen, reinen Tisch zu machen“, schrieb Goebbels danach über das Treffen in sein Tagebuch.

„Weltkrieg und Holocaust sind nicht zu trennen“, sagt Pyta. „Der Krieg war die Voraussetzung für den massenhaften Judenmord, und zugleich war dieser von Anfang an Kriegsziel.“

RSHA-Chef Heydrich, Bevollmächtigter für die „Gesamtlösung der Judenfrage im deutschen Einflußgebiet in Europa“, ergriff die Initiative und lud an den Wannsee zur Konferenz. Der Funktionär, der im Juni 1942 in Prag ermordet wurde, wollte den Massenmord an den Juden unter die Ägide der SS bringen.

Wie der SS-Obersturmbannführer Adolf Eichmann, der bei der Sitzung das Protokoll führt, später berichtet, rechnete Heydrich mit Diskussionen. Allerdings ist unklar, ob er befürchtete, die anderen Männer würden dem Mordplan generell widersprechen oder ob er ein Kompetenzgerangel darüber erwartete, wer für das Töten zuständig sei. „Es ist aber wenig wahrscheinlich, dass er grundsätzlichen Widerspruch erwartet hat, weil das Töten ja längst begonnen hatte und jeder das wußte“, sagt Forscher Sandkühler.

Mit der Wannsee-Konferenz wird der bereits laufende Massenmord zu einem systematischen Genozid, der in der Geschichte ohne Beispiel

ist. Im Protokoll findet sich eine Liste mit den europäischen Staaten und Zahlen zur jüdischen Bevölkerung, die aus diesen Staaten deportiert und ermordet werden sollten. „Es gibt wenige andere Dokumente, die die Mordabsichten und ihren Umfang so detailliert dokumentieren“, sagt Jasch.

Zwar steht im Protokoll nicht, wie genau das vonstattengehen soll. Die Teilnehmer diskutieren über Giftgas als Mordmethode, schreiben sie aber nicht fest. Das Treffen sei „noch kein Startsignal für die Vernichtungslager“ gewesen, so Wissenschaftler Pyta, „aber ein erstes Angebot, was alles möglich wäre“.

„In großen Arbeitskolonnen, unter Trennung der Geschlechter, werden die arbeitsfähigen Juden strassenbauend in diese Gebiete geführt, wobei zweifellos ein Großteil durch natürliche Verminderung ausfallen wird“, ist im Protokoll zu lesen. „Der allfällig endlich verbleibende Restbestand wird, da es sich bei diesem zweifellos um den widerstandsfähigsten Teil handelt, entsprechend behandelt werden müssen.“

Im Protokoll ist von „Sonderbehandlung“ oder „Endlösung“ die Rede. Eichmann sagte aus, in der Runde sei auch von „töten“, „eliminieren“ und „vernichten“ gesprochen worden, aber Heydrich habe ihn nach der Konferenz angewiesen, diese Worte aus dem Text zu streichen.

Die Konferenz am Wannsee dauert nur etwa anderthalb Stunden. Die Teilnehmer streiten nicht, diskutieren kaum. Sie sind sich einig, das Richtige und Notwendige zu tun. Nachdem sie festgelegt haben, wie der Holocaust abzulaufen habe, setzen sie sich zum Essen zu Tisch.

Nils Sandrisser

(aus Jüdische Allgemeine-online)

Impressum

Herausgeber: *Weltverband der Bukowiner Juden*, Arnon Str. 12, 63455 Tel Aviv, in Zusammenarbeit mit dem *Dachverband der Organisationen für Holocaust-Überlebende (Merkas Halrgunim)*.

Chefredakteurin: **Bärbel Rabi**
English Desk: **Arthur Rindner**
Redaktionsschluß der Februar-Ausgabe: 15. Januar 2017.

Die Redaktion weist ausdrücklich darauf hin, daß die Inhalte und Meinungen der veröffentlichten Artikel allein in der Verantwortung der jeweiligen Autoren liegen und nicht in der der Redaktion.

Das Büro des Weltverbandes der Bukowiner Juden ist montags und mittwochs zwischen 8 und 12 Uhr für den Publikumsverkehr geöffnet.

Legale Drogen?

Führende Vertreter der israelischen Antidrogenbehörde haben sich in der Knesset für eine Legalisierung des Besitzes von kleinen Mengen (bis zu 25 Gramm) Haschisch ausgesprochen.

Ihrer Auffassung nach sollte Israel dem sogenannten „Portugal-Modell“ folgen, bei dem Drogenbesitz für den Eigenbedarf sowie der Konsum nicht als kriminelles Vergehen, sondern als Gesundheitsproblem angesehen werden soll und so straffrei ausgeht.

Der leitende Wissenschaftler der Behörde, Yossi Harel-Fisch, erklärte, daß das Modell des südeuropäischen Landes, das 2001 eingeführt wurde, das verlässlichste in ganz Europa sei und einen Rückgang des Drogenkonsums gebracht habe.

Gilad Erdan, Minister für öffentliche Sicherheit, indes spricht sich gegen jegliche Legalisierung auch sogenannter weicher Drogen aus.

efg

Meine Gedanken sind bei Hedy

So manche Nacht kramten wir in Kisten und Kästen in alten Fotos und Dokumenten. Kaum zu glauben, was es da alles zu sehen gab. Erinnerungen gab es bei Hedy viele und erzählen war ihre Leidenschaft. Ich habe in den Jahren in der Silver Street in Haifa ihre jüdische Czernowitzer Familie, die Eltern die Großeltern, die Großmutter aus dem Leipziger Zirkus und viele andere in Galizien, Wien, der Schweiz und London, kennengelernt, selbst auf die lange Schiffsreise der Großeltern nach Indien 1885 nahm sie mich gedanklich mit. Sie wuchsen mir alle ans Herz, als gehörten sie zu mir. Durch Czernowitz begleitete ich Hedy in ihrer Kindheit und Jugend, konnte ihrer Begeisterung für die einst multikulturelle Stadt nicht widerstehen. Mental hat sie diese Stadt, diese Heimat, Ihre Lebensliebe am Pruth in der Bukowina, nie verlassen, auch nie verstanden, dass sie sich verändert hat im Laufe der vielen Jahrzehnte.

Verwandte und Freunde verschwanden in den 1940iger Jahren in dem eisigen Winter Sibiriens, erfroren oder wurden erschossen, andere starben ein Jahr später in Transnistrien. 1945 floh sie mit ihrem Mann ins Erdölgebiet nach Rumänien. Vor über dreißig Jahren konnten sie mit Kind und Kegel ins Gelobte Land Israel ausreisen. Rentner waren sie und ihr Mann bereits. Hedy akzeptierte das Leben, wie es ihr begegnet war mit allen Höhen und Tiefen und dem erfahrenen Leid.

Gefordert und ermuntert hat sie mich, nicht nur meine Freundin wurde sie, eine mütterliche Freundin war sie mir in den Jahren. Fast täglich telefonierten oder skypeten wir, oft nach Mitternacht. Neues und Wichtiges gab es immer. Alljährlich bildeten wir eine Wohngemeinschaft in ihren kleinen vier Wänden in Neve Sha'anán auf einem der hundert Hügel in Haifa. Unser mehrwöchiges Zusammenle-

ben wurde oft strapaziös, Hedy's Schwerhörigkeit tat ihr Nötiges, immer waren die Nächte zu kurz, die Gespräche sehr lang. Essays schrieb sie bereits in Rumänien, Familienbücher und die Lexika über jüdische Künstlerinnen entstanden in Israel. Das Finden von Künstlerinnen in der weiten Welt war ihre Begeisterung, die Korrespondenz und die Telefonate mit ihnen ebenso. Jeder, der sie kennenlernte bewunderte diesen alten Menschen, diese umwerfende Persönlichkeit, diese großzügige disziplinierte Frau.

In der winzigen Sitzecke neben der Küche saßen wir oft wie die Heringe beim Essen. Bekocht wurden wir alle von ihr, bekamen die Wiener Schnitzel, den Totsch, und die Mehlspeis'. Die Schmettentorte, wie bei ihr zu Hause in Czernowitz, war der Höhepunkt. Besucher aus der gesamten Welt campierten für ein, zwei Nächte in ihrer kleinen Wohnung, oft lernte sie diese Gäste erst kennen, wenn sie bereits an die Tür klopfen. In meinem Berliner Zuhause empfing sie ihre Gäste, die von weit angereist waren, um sie wiederzusehen oder sie kennenzulernen. Selbst aus den USA und aus Südamerika kamen sie, aus Frankreich, der Schweiz und anderswoher. Mit Ihrer Lebendigkeit und ihrem großartigen Gedächtnis verführte uns Hedy bis zuletzt.

Ihre beiden Söhne und ihre drei Enkelsöhne liebte sie über alles, Pauls Tod vor drei Jahren hat sie nie überwunden. Adam, der kleine Urenkel in Tel Aviv, wurde ihre übergroße Freude. Am 23. Januar 2017 verabschiedete sie sich kurz und bündig mit achtundneunzig Jahren, ohne Aufhebens von dieser Welt, die sie sehr liebte. Haifa ohne Hedy ist nicht mehr mein Haifa. Ihre Leidenschaft zum Leben ist mir ein Vermächtnis geworden.

**Christel Wollmann-Fiedler
Berlin**

Tief erschüttert geben wir bekannt, daß die bekannte Czernowitzer Schriftstellerin

HEDWIG (HEDY) BRENNER s.A. (Czernowitz - Ploesti - Bukarest - Haifa)

am 23. Januar 2017 im ALter von 98 Jahren plötzlich und unerwartet verstorben ist.

Erst vor wenigen Tagen war der 6. Band ihres Lexikons der Jüdischen Künstlerinnen im Hartung-Gorre Verlag in Konstanz erschienen.

Sie wurde auf dem Friedhof von Haifa zu ihrer letzten Ruhestätte geleitet.

Unser tiefempfundenes Mitgefühl gilt ihrer trauernden Familie.

Der Weltverband der Bukowiner Juden

Verfassungsgericht in Karlsruhe

NPD-Verbot erneut gescheitert

Das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe hat jetzt den Antrag des Bundesrats auf Verbot der NPD zurückgewiesen. Das verkündete der Präsident des Zweiten Senats des Gerichts, Andreas Voßkuhle. Damit ist ein Verbot der rechtsextremen Partei zum zweiten Mal gescheitert (Aktenzeichen: 2 BvB 1/13).

„Nach einstimmiger Auffassung des Zweiten Senats verfolgt die NPD zwar verfassungsfeindliche Ziele, es fehlt aber derzeit an konkreten Anhaltspunkten von Gewicht, die es möglich erscheinen lassen, daß ihr Handeln zum Erfolg führt“, sagte Voßkuhle zur Begründung.

Ein Parteiverbot komme anders als beim Verbot der KPD in den 50er-Jahren nur infrage, wenn eine Partei über Wirkungsmöglichkeiten verfüge, um ihre verfassungsfeindlichen Ziele umzusetzen, so Voßkuhle weiter. Dies sei bei der NPD nicht der Fall. Die Partei sei derzeit überregional nur mit einem Abgeordneten im Europaparlament vertreten und habe in den fünf Jahrzehnten ihres Bestehens in keinem Landesparlament dauerhaft Fuß fassen können. Es gebe keine Hinweise dar-

auf, daß sich das ändern werden. Mit weniger als 6.000 Mitgliedern sei die NPD in ihren Wirkungsmöglichkeiten beschränkt.

Das Verfassungsgericht attestierte gleichwohl der NPD eine Wesensverwandtschaft mit dem Nationalsozialismus, die die Mißachtung der freiheitlichen demokratischen Grundordnung bestätige. Da aber nicht einmal die Möglichkeit bestehe, daß die Partei ihre verfassungsfeindlichen Ziele erreichen könne, sei ein Parteiverbot als schärfste und überdies zweischneidige Waffe des demokratischen Rechtsstaats nicht zu rechtfertigen.

Der Verbotsantrag war Ende 2013 vom Bundesrat gestellt worden, weil die rechtsextreme Partei nach Ansicht der Länderkammer darauf zielt, die freiheitliche demokratische Grundordnung in Deutschland zu beseitigen. Es war bereits der zweite Versuch, die NPD vom höchsten deutschen Gericht verbieten zu lassen. 2003 scheiterte ein Verfahren an V-Leuten in den Führungsgremien der Partei. Antragsteller im Verfahren war der Bundesrat. Das *Internationale Auschwitz Komitee* kritisierte das Urteil mit scharfen Worten. epd